

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **5 (1952-1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Haben Sie das gehört?

Detektiv hinter 60 Millionen Jahren

ZS. Im englischen Radio sprach Prof. Smith von Kapstadt aus über die Auffindung eines ersten vollständigen Exemplares des «Fisches mit Armen», Ende Dezember des letzten Jahres. Es war eine der größten Sensationen der Naturwissenschaft seit vielen Jahren, ungefähr so «als ob plötzlich ein lebender Saurier erschienen wäre», eines jener versintflutlichen Ungetüme, die einst auch unsere Gegend bevölkerten. Man wußte von seiner Existenz nur aus Versteinerungen, welche bewiesen, daß ein solches Tier vor etwa 300 Millionen Jahren gelebt haben mußte. Nach etwa 200 Millionen Jahren beginnen diese Zeugnisse abzunehmen und das jüngste ist mindestens 60 Millionen Jahre alt. Aus späterer Zeit wurden nie mehr Ueberreste gefunden.

Man nahm deshalb wie in ähnlichen Fällen an, daß der Fisch ausgestorben sein müsse. Das war schade, denn der «blaue Fisch», wie er auch heißt, ist einer der Nachkommen der Quastenflossler, welche die Vorfahren der Wirbeltiere bilden, die an Land gingen. Dieser Wechsel vom Wasser zum Landleben war vielleicht der bedeutendste Schritt, den die Wirbeltiere unternahmen.



Professor Smith zeigt Premierminister Malan den ersten, vollständig erhaltenen «blauen Fisch».

Man kann deshalb die Aufregung verstehen, als es 1939 plötzlich hieß, im vorangegangenen Jahre sei ein «blauer Fisch» gefangen worden. Smith erzählte, daß es für alle Naturwissenschaftler ein richtiger Schock gewesen sei. Leider kam er an den Fundort in Afrika zu spät; nur noch Haut und Kopf waren intakt. Die Finder hatten keine Präparationsmittel gehabt und hatten die Weichteile entfernt. Man wußte also über die Beschaffenheit seines Körpers und seiner Organe nichts. Man mußte unbedingt andere finden. Dieser Fisch aus den Urzeiten der Erde war für die Forschung unentbehrlich. Es mußte noch andere geben.

Professor Smith ging überaus umsichtig zu Werk, man kann schon sagen wie eine Art wissenschaftlicher Detektiv. Er studierte genau die Ueberreste und schloß daraus auf die Lebensweise. Die starken Flossen wiesen auf einen Fisch hin, der wandernd herumzog, ruhig durch die Riffe hin. Sein Futter fing er sich durch listige Ueberraschung. Aus seiner Körperform ergab sich, daß er nicht schnell sein konnte, er war eher ein Bummler. Sein dicker Schuppenpanzer erlaubte ihm gelegentliche, kleine Sprünge auf Riffe. Die kräftig entwickelten Kaumuskeln und die scharfen Zähne ließen wiederum darauf schließen, daß er ein schneller Zu-Packer war, der einen Kampf mit der Beute grimmig durchstand, bis sie erschöpft war und sich ergab. Fand man die richtige Lockspeise, so würde er sehr wahrscheinlich auf die Angel beißen. Da aber noch nie einer auf diese Weise gefangen worden war, lebte er jedenfalls nicht an Orten, wo sich viele Angler befanden. Prof. Smith kam aus alldem zur Ueberzeugung, daß das Tier vermutlich in dem riesigen Riff-System an der

ost-afrikanischen Küste lebte. Dort bestanden alle die Lebensbedingungen, die er aus den Ueberresten herausgelesen hatte, in unübertrefflicher Weise. Es paßte ins Bild, daß man auf der Insel Madagaskar zahlreiche Ueberreste von ihm gefunden hatte. Aber wie auf dieser gewaltigen Weite einen Fisch fangen, der nach seinen Flossen etwa in zwanzig Metern Tiefe lebte?

Prof. Smith fand den richtigen Weg. Während des Krieges ruhte freilich jede Arbeit, aber nachher machte er sich an die Aufgabe. Er ließ ein Blatt drucken, worauf der Gesuchte abgebildet war, das heißt er verhielt sich wie ein Polizist, der nach einem Menschen fahndet. In drei Sprachen, englisch, französisch und portugiesisch gab er darauf noch das Signalement, eine genaue Beschreibung des Fisches. Von südafrikanischen wissenschaftlichen Organisationen bekam er eine Geldsumme, so daß er eine Belohnung von je 100 Pfund für die zwei ersten, vollständigen, blauen Fische ausschreiben konnte, die gefangen würden. Diesen einzigartigen Steckbrief auf ein Tier ließ er in Tausenden von Exemplaren der ganzen fraglichen Küste entlang verbreiten.

Das Weitere ist inzwischen aus der Presse bekannt geworden. Nach jahrelangem Warten erreichte ihn auf einer Forschungsreise das Telegramm eines befreundeten Kapitäns, daß er im Besitze eines «blauen Fisches» sei. Aber der Absendeort war Dzaudzi, eine sehr abgelegene und zurückgebliebene Insel der Comorengruppe. Kühlschränke, Präparationsmittel oder dergleichen gab es dort nirgends, und dabei herrschte die um diese Jahreszeit dort übliche sengende Weihnachtshitze. Doch er bekam ein Flugzeug vom Staatspräsidenten Dr. Malan und kam noch rechtzeitig an, um das Tier intakt zu präparieren.

Nun wartet die Wissenschaft auf die Ergebnisse der Entdeckung, damit wir die Welt wieder etwas besser erkennen und sie nach dem Wort uns immer mehr untertan machen.

Biologische Kriegführung

ZS. Vor kurzem war davon viel die Rede, als den Amerikanern von den Kommunisten vorgeworfen wurde, sie betrieben eine solche in Korea. Inzwischen ist es darüber wieder stiller geworden, denn man mußte sich in Moskau doch darüber Rechenschaft ablegen, daß die Sache zu ungläubwürdigklang. Das Interesse an der ganzen Frage ist aber deswegen nicht kleiner geworden, weshalb kürzlich auch ein amerikanischer Kurzwellensender, respektive eine Kette von solchen, darüber berichtete, was sich allenfalls nach dieser Richtung in einem künftigen Krieg ereignen könnte. Uns scheint es zweckmäßig zu sein, wenn man sich in möglichst weiten Kreisen auf der Welt darüber klar ist, was die Menschheit auf diesem Gebiet erwartet.

Die Sendung machte darauf aufmerksam, daß nur spärliche Angaben gemacht werden könnten, da für alle Fragen militärische Geheimhaltungspflicht bestehe. Es steht aber fest, daß alle Großmächte, inbegriffen Kanada und die Sowjets, entsprechende Forschungsinstitute unterhalten, welche den Krieg auch auf dieser Basis vorbereiten. Einer der maßgebenden Sachverständigen der UNO erklärte, daß jedermann heute Bakterienwaffen besitze. Es gebe Flaschen mit einem Inhalt, der zur Tötung von Millionen Menschen ausreichen würde. Das Schlimmste daran sei, daß kein Land sich selbst mit sicherem Erfolg gegen solche Angriffe verteidigen könne. Eine Handvoll Leute, nicht nur kleine Staaten, hätten es in der Hand, selbst große Völker tödlich zu treffen. Die Ausdehnung einer Nation schütze davor nicht mehr.

Aus was besteht die biologische Kriegführung? Wieso ist in der UNO behauptet worden, sie sei sogar gefährlicher als die Atombombe? Mikroben sind der älteste und unausrottbare Feind des Menschen. Sie können leicht vom Flugzeug aus verbreitet werden. Auch können sie in einer Mühle dem Mehl oder sonstigen Massen-Nährmitteln beigefügt werden, wobei selbstverständlich die Vergiftung der Wasserversorgung besonders in großen Städten, die stärkste Wirkung ausübt. Immerhin sind das Methoden, die teilweise, wie die Brunnenvergiftung, im Prinzip schon auf alte Zeiten zurückgehen. (Auch unsern kriegerischen Vorfahren waren sie nicht fremd.) Man erwartet deshalb in Fachkreisen, daß die Hygiene-Dienste der Angegriffenen verhältnismäßig bald mit solchen Methoden fertig würden. Es gibt aber anscheinend gewisse Bakterien- oder Viruskrankheiten, die nicht so bald zu überwinden sind. Als Beispiel wurde der Virus der Papageien-Krankheit genannt, sowie das Botulinus-Toxin. Sie sollen sich sowohl für Verbreitung durch die Luft wie für die Verwendung auf dem Boden (zum Beispiel durch Saboteure) gleich gut eignen. Die benötigten Mengen seien überaus klein. Beim Papageien-Krankheitsvirus genüge der Tausendste Teil eines Liters, um 20 Millionen Menschen zu infizieren. Im Gegensatz zur Atombombe seien diese Stoffe verhältnismäßig leicht zu erzeugen und sollen nur einen Bruchteil jener Kosten erfordern, die für eine kleine Atombombe nötig sind. Einige erfahrene Biologen zusammen mit einer kleinen Gruppe von Technikern wären völlig ausreichend. Immerhin scheint die Tätigkeit auf diesem Gebiet ziemlich gefährlich zu sein, denn unter 100 000 Mitarbeitern an der Atombombe verloren nur zwei ihr Leben, während im gleichen Zeitraum die Forschungsstelle für biologische Kriegführung mit etwa 4000 Angestellten deren 60 entweder starben oder in höchste Lebensgefahr durch Infektion gerieten.

Was in diesen Instituten alles vorbereitet wird, weiß natürlich außer den Beteiligten niemand genau. Ziemlich sicher ist, daß ein solcher Krieg mit ganz neuartigen Krankheitskeimen geführt werden würde, deren Wirkung heute niemand kennt. Jedenfalls sind schon seit langem intensive Versuche im Gang, um durch Bombardierung der Keime mit Radium-Strahlen neue Arten zu erhalten, die, noch tödlicher als die Bestehenden, Erkennung und Behandlung lange genug verzögern würden, bis ganze Völker betroffen wären.

Es ist eines der düstersten Kapitel der modernen Zeit, in der es eine enttöte Welt so herrlich weit gebracht hat. Aber wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen, vielleicht kehrt dann mancherorts doch noch die Besinnung zurück.